



Aushandlungen städtischer Größe

Mittelstadt leben, erzählen, vermarkten

böhlau

Anna Eckert
Brigitta Schmidt-Lauber
Georg Wolfmayr



ETHNOGRAPHIE DES ALLTAGS,
BAND 6

Für das Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien
herausgegeben von Brigitta Schmidt-Lauber

Anna Eckert, Brigitta Schmidt-Lauber, Georg Wolfmayr: Aushandlungen städtischer Größe

AUSHANDLUNGEN STÄDTISCHER GRÖSSE

MITTELSTADT LEBEN, ERZÄHLEN, VERMARKTEN

Anna Eckert, Brigitta Schmidt-Lauber, Georg Wolfmayr

Böhlau Verlag Wien Köln Weimar

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien und der Stadt Hildesheim.



Das Buch basiert auf dem Drittmittelprojekt »Middletown Urbanities. Ethnographic Urban Studies in Wels and Hildesheim« (2011–2016) des Fonds zur Förderung wissenschaftlicher Forschung (FWF).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

© 2020 by Böhlau Verlag Gesellschaft m.b.H & Co. KG, Kölblgasse 8–10, A-1030 Wien
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Lektorat: Laura Gozzer, Maren Sacherer, Melanie Wolfmeier

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien

Coverabbildung: Georg Wolfmayr

Wissenschaftlicher Satz: satz&sonders GmbH, Dülmen

Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH Göttingen

Printed in the EU

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-23203-2

INHALT

Relationen von Städten: Ein Aufriss	7
Begriffe und Annäherungen	15
Herausforderung Urbanität: ein beladener Begriff aus (alltags-) kulturwissenschaftlicher Perspektive	15
Mittelstadt: Stand der Forschung und Konzeptionalisierung	21
Zugang und Forschungsdesign	32
Orte der Forschung: Wels und Hildesheim	57
Ethnographie: Ankommen im Forschungsfeld	58
Entwicklungspfade der Städte: Historische Referenzen in gegenwärtigen <i>imaginaires</i>	72
Praktikenkomplexe: Die Produktion von Wels und Hildesheim	107
Orte vermarkten	108
Wohnortbiographisches Erzählen	124
Stadträumliches Bewegen	149
Abendliches und nächtliches Ausgehen	169
Tiefenbohrungen: <i>Doing Size</i>	193
Wels und das Niedergangsnarrativ: Aushandlungen von Größe in der symbolisch schrumpfenden Stadt	193
Ein Hauptbahnhof im Werden: repräsentieren, verzögern und mithalten in Hildesheim	212
Fazit	237
Literatur	245
Zitierte Quellen	264
Abbildungsnachweise	268
Register	270
Autorenverzeichnis	271

RELATIONEN VON STÄDTEN: EIN AUFRISS

Stadt und Städtisches boomen. Die Rede ist sogar von einem *urban turn*¹, demzufolge nicht etwa Nationalstaaten, sondern Städte Zentren von Wissensökonomien und Ausgangspunkte ökonomischen Wachstums sind. Wissenschaftlich wie gesellschaftlich erfährt das Urbane anhaltend Konjunktur, zumal Stadtleben über alle Kontinente hinweg die dominante Lebensrealität der Gegenwart und auch der Zukunft darstellt. Weltweit leben inzwischen mehr als die Hälfte der Menschen in städtischen Räumen. 2050 werden es gar 66 Prozent sein, prognostizierte eine Studie im Auftrag der Vereinten Nationen.² 2014 lebten bereits 73 Prozent der Europäerinnen und Europäer in Städten.³ Die Forschung trägt diesem Umstand interdisziplinär durch eine große Aufmerksamkeit für urbane Lebensformen und Umwelten Rechnung. Mitunter wird dabei eine allgegenwärtige Urbanität attestiert, die längst auch das Land erreicht habe. So behaupten die Geographen Ash Amin und Nigel Thrift, alles sei Stadt: »The city is everywhere and in everything.«⁴

Bei genauerer Betrachtung sind es indes ganz bestimmte Städte, die bevorzugt im Fokus von Wissenschaft, Gesellschaft und Politik stehen und als paradigmatische Beispiele urbanen Lebens fungieren: Das idealtypische Bild von Stadt sowie der Begriff Urbanität rekurrieren vor allem auf großstädtische und metropolitane Lebensrealitäten einer vermeintlich westlichen Moderne, auf große Städte der nördlichen Hemisphäre also. Neben Städten wie New York, Paris und London finden aber auch andere *world* und *global cities* wie Shanghai, Singapur oder Tokio als Schaltzentralen eines globalen Kapitalismus wissenschaftlich und gesellschaftlich Beachtung und regen Fantasien über globale Dynamiken und zukünftige Lebensrealitäten an.⁵ Trotz der Vielfalt an Städten und Stadttypen wird »Stadt« weithin mit Großstadt und Metropole verbunden und mit Blick auf spezifische, sich dynamisch entwickelnde Stadtviertel imaginiert. Kleinere Städte stoßen demgegenüber auf weniger Interesse und werden nicht als Beispiele für städtisches Leben oder Urbanität

1 Hansen/Winther (2012): Urban Turn.

2 <https://population.un.org/wup/Publications/Files/WUP2014-Highlights.pdf> (22.07.2019), S. 20.

3 Ebd., S. 22.

4 Amin/Thrift (2002): Cities, S. 1; vgl. Kersting (2007): Stadt-Land-Beziehungen; Saldern (2006): Kommunikation; Champion/Hugo (2004): New Forms.

5 Vgl. Sassen (1991): Global City; Bronger (2004): Metropolen; Noller (1999): Globalisierung; Sassen (2007): Deciphering Global. So wurde etwa verstärkt die Zukunft der »europäischen Stadt« diskutiert (vgl. Siebel (2004): Europäische Stadt) beziehungsweise ihr »Ende« postuliert (Kersting (2007): Stadt-Land-Beziehungen; Saldern (2006): Kommunikation).

angeführt; tendenziell werden sie als defizitär, weniger entwickelt und weniger urban betrachtet und seltener untersucht. Dabei leben mehr als 75 Prozent der Menschen weltweit in mittelgroßen und kleinen Städten.⁶

In den letzten Jahren ist Bewegung in die Forschungslandschaft gekommen und wurde die Einseitigkeit wissenschaftlicher Aufmerksamkeit für städtische Lebensrealitäten erkannt. Die globale Schiefelage wird mittlerweile interdisziplinär⁷ und vor allem von Seiten der Geographie problematisiert. Im Jahr 2006 legte etwa Jennifer Robinson das Ungleichgewicht in der wissenschaftlichen Beschäftigung hinsichtlich unterschiedlicher Formen und Größen von Städten offen und forderte in ihrem vielbeachteten Buch »Ordinary Cities. Between Modernity and Development«⁸ dazu auf, verstärkt Städte »off the map« zu untersuchen. Aus der Perspektive der *postcolonial studies* kritisierte sie den Zentrismus der Stadtforschung auf westliche Großstädte der nördlichen Hemisphäre. Auch Tim Bunnell und Anant Maringanti bemängelten ein *bias* durch die Konzentration auf Metropolen, den sie treffend »metrocentricity« nennen.⁹ Damit trugen die beiden Geographen ebenfalls zum Gewährwerden anderer Stadttypen bei und widmeten sich kleinen und mittelgroßen Städten auf unterschiedlichen Kontinenten.¹⁰

Mit dem vorliegenden Buch nehmen wir diese Impulse für eine Beschäftigung mit pluralen Formen des Städtischen auf und bieten aus kulturwissenschaftlicher Perspektive exemplarische Einblicke in städtisches Leben in zwei nicht-metropolitanen Städten. Es geht uns dabei um westeuropäische Städte, die weder als Groß- noch als Kleinstädte gelten, sondern seitens der Verwaltung als Mittelstädte¹¹ oder -zentren in einer eigenen Kategorie gefasst werden. Konkret haben wir – Brigitta Schmidt-Lauber als Projektleiterin zusammen mit Georg Wolfmayr und Anna Eckert – im Forschungsprojekt »Mittelstädtische Urbanitäten« die niedersächsische Stadt Hildesheim und die

6 Ayala (2007): Urbane Transformationen, S. 32.

7 U.a.: Giffinger u. a. (2007): Smart Cities; Baumgart (2004): Einführung »Klein- und Mittelstädte«, S. 10; Wékel (2003): Editorial, S. 7; Friedrichs/Kecskes/Wolf (2002): Struktur; Hannemann (2002): Herausbildung räumlicher Differenzierungen; Leimbrock/Roloff (1991): Mittelstädte, S. 1; Dies. (1987): (Mittel)Stadtentwicklung, S. 2.

8 Vgl. Robinson (2006): Ordinary Cities; Dies. (2008): Global and world cities.

9 Vgl. Bunnell/Maringanti (2010): Practising Urban.

10 Vgl. Bell/Jayne (2006): Urban experience.

11 Auf die Unschärfe des Begriffs Mittelstadt sowie die Klassifikation der Fallbeispiele gehen wir im *zweiten Kapitel* ein.

Stadt Wels in Oberösterreich untersucht.¹² Die Ergebnisse präsentieren wir nunmehr zusammenfassend im vorliegenden Buch.¹³

Anstoß zu diesem Thema gab die persönliche Erfahrung, wie es in der Europäischen Ethnologie nicht ungewöhnlich ist. Als empirische Alltagskulturwissenschaft ist das Fach geübt, auf das eigene Erleben der Forscherinnen und Forscher zu rekurrieren und es neben anderem als Quelle zu nutzen. Deshalb wird die Disziplin mitunter auch als Erfahrungswissenschaft bezeichnet. Entsprechend ist das Schreiben in der ersten Person Singular üblich und ergibt epistemologisch Sinn. Ausgangspunkt war mein (Brigitta Schmidt-Lauber) Umzug von der norddeutschen Metropole Hamburg in die niedersächsische Stadt Göttingen im Jahr 2006, durch den ich mich das erste Mal in einer Stadt dieser Größenordnung und Einwohnerzahl (2006: 121.581 Menschen) wiederfand. In besonderem Maß wurde mir darüber die eigene Großstadtzentrierung, die sich an Orten wie Hamburg, Wien und Köln und in bestimmten sozialen und politischen Milieus herausgebildet hatte, bewusst; das Leben in Göttingen schien sich von meinen bisherigen städtischen Erfahrungen und Alltagsroutinen in mehrfacher Hinsicht zu unterscheiden. Schon die kürzeren Öffnungszeiten von Geschäften und Restaurants stellten ein Beispiel für die anderen Abläufe und Selbstverständlichkeiten gegenüber Großstädten dar. Zahlreiche Eindrücke vermittelten den Unterschied des Alltagslebens:

12 Das Forschungsprojekt »Mittelstädtische Urbanitäten. Ethnographische Stadtforschung in Wels und Hildesheim«, das wir vom Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien aus durchführten, wurde von 2011 bis 2016 vom österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) gefördert. Unterstützt wurden wir dabei von den Projektmitarbeiterinnen Katrin Ecker, Lisa Welzel und Laura Gozzer, die teils auch ihre Masterarbeiten im thematischen Umfeld des Projektes anfertigten (Ecker (2014): *Doing Bürgermeister*; Gozzer (2016): *Zum Wohnen*). Im ersten Jahr hat auch Wiebke Reinert an der Studie mitgewirkt und mit der Feldforschung in Hildesheim gestartet. Wir danken allen Kolleginnen für die in dieser Zeit entstandenen Quellen, die in die Analyse Eingang gefunden haben, sowie für Ideen, Einblicke und die gute Zusammenarbeit.

13 Aus dem Projektzusammenhang haben wir verschiedentlich auf Tagungen und in Zeitschriften berichtet (vgl. Schmidt-Lauber/Wolfmayr (2016): »Hier ist nichts los«; Eckert/Schmidt-Lauber/Wolfmayr (2014): *Mittelstadtmarketing*; Schmidt-Lauber/Wolfmayr (2016): *Doing City*; Wolfmayr (2016): *Über Größe und Kleinheit in Wels*; Wolfmayr (2018): *Der falsche Maßstab*), so dass es inhaltliche Überlappungen zu dem in diesem Buch Dargestellten sowie bezüglich der Quellenbasis gibt. Ferner ist aus dem Projekt die Dissertation »Wels. Es hätte schlimmer kommen können.« Auf der Suche nach dem guten Leben in Zeiten kulturalisierter Städte« von Georg Wolfmayr hervorgegangen, siehe Wolfmayr (2017): »Wels. Es hätte schlimmer kommen können« und Wolfmayr (2019): *Lebensort Wels*.

Besonders fiel mir die räumliche und soziale Überschaubarkeit in Göttingen auf. Für Wege plante ich aufgrund der Distanzerfahrungen in Großstädten gewohnheitsmäßig viel zu lange Zeit ein und hatte mich nunmehr gehörig im Warten zu üben. Irritierend waren auch die sozialen Netze, die sich häufig und zwar über die ganze Stadt verteilt geradezu zwangsläufig kreuzten. Oft kam es zu ungeplanten Begegnungen, etwa zu Situationen, in denen ich zufällig Studierende, Nachbarinnen und Nachbarn oder andere Bekannte an Orten traf, an denen ich mich in »sicherer Anonymität« wähnte wie im Supermarkt, Schwimmbad oder natürlich immer wieder am Bahnhof – einem besonderen Knotenpunkt in Mittel- und speziell in Universitätsstädten.¹⁴

Aus den persönlichen Beobachtungen des Göttinger Alltagslebens erwuchs die Idee zu einer Studie, welche dem vorliegenden Buch vorausging: Um das Stadtleben in Göttingen zu untersuchen und die Logik dieser nicht wirklich großen und nicht wirklich kleinen Stadt zu fassen, startete am Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie der Universität Göttingen zunächst ein zweisemestriges Studienprojekt¹⁵, dem sich im April 2009 die interdisziplinäre, internationale Tagung *Mittelstadt – Urbanes Leben jenseits der Metropole* mit maßgeblicher Beteiligung von Sozial- und Geschichtswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern anschloss.¹⁶

Diese ersten Erkundungen wurden dann durch das im vorliegenden Buch dokumentierte, vergleichend angelegte Forschungsprojekt an der Universität Wien systematisch vertieft und auf einer zweiten Konferenz »*Wir sind nie urban gewesen*«. *Vom Metrozentrismus zur Pluralität des Städtischen* 2015 in Wien weiteren Fallbeispielen gegenübergestellt.¹⁷ Die Analyse zweier Mittelstädte in Österreich und Deutschland erfolgte aus der Perspektive und mit dem Werkzeug der empirischen Alltagskulturwissenschaft, vornehmlich der ethnographischen Feldforschung. Auf diese Weise geraten das alltägliche Leben und Handeln von Menschen sowie die darin sichtbaren gesellschaftlichen Aushandlungen über die Städte in das Blickfeld. »Mittelstädtische Urbanitäten« diene uns hierfür als Arbeitsbegriff, auch wenn uns bewusst war und ist, dass ein eigener Typus Mittelstadt aus kulturwissenschaftlicher Perspektive erkenntnistheoretisch zweifelhaft ist: Zu divers sind soziale, ökonomische und historische Hintergründe der infrage kommenden Städte, von der Diversität

14 Vortrag auf der 27. Österreichischen Volkskundetagung in Dornbirn (2013) zum Thema »Emotional turn?! Kulturwissenschaftlich-volkskundliche Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten«, vgl. Schmidt-Lauber/Wolfmayr (2016): »Hier ist nichts los«.

15 Schmidt-Lauber/Baerwolf (2009): Fokus Mittelstadt.

16 Schmidt-Lauber (2010): Mittelstadt.

17 Dies. (2018): Andere Urbanitäten. Die Konferenz veranstalteten wir gemeinsam mit dem IFK und der Kunstuniversität Linz.

der Lebenssituationen und -formen innerhalb der Städte noch gar nicht zu sprechen.

Dennoch hat die Idee der Mittelstadt als subjektive Erfahrungskategorie und als administrative Klassifikation gesellschaftliche Relevanz. Die Position und Größe von Orten haben eine entscheidende Bedeutung im alltäglichen Leben: In den untersuchten Städten beobachteten wir, dass viele der Merkmale, mit denen Bewohnerinnen und Bewohner ihre Stadt charakterisieren und mit denen Städte wie Göttingen, Hildesheim oder Wels in der Literatur oder den Medien beschrieben werden, aber auch nach denen sie von der Verwaltung und Politik eingeordnet werden, auf eine relationale Beziehung zu Städten anderer Größe verweisen. Derartige Produktionen räumlicher Positionen beziehungsweise Relationen, die alle Städte gleichermaßen erkennen lassen, bildeten den Fokus unseres Forschungsinteresses. Statt des Versuches einer Typisierung dessen, was Mittelstädte vermeintlich charakterisiert und von anderen räumlichen Konstellationen unterscheidet, wählten wir also den praxeologischen Zugang der relationalen Stadtforschung, wie er im *nachfolgenden Kapitel* vorgestellt wird.

Zudem ist die Untersuchung vergleichend angelegt: Soziale Phänomene prägen sich abhängig von Position und Spezifik einer Stadt aus und folgen eigenen Logiken. Um diesen auf die Spur zu kommen, haben wir zwei Städte intensiv ethnographiert. Vor allem aber galt es, konsequent zu kontextualisieren. Um ein Thema – etwa eine spezielle Szene – als städtisches zu erforschen, ist es erforderlich, Städte verschiedener Größe als Bezugspunkte der Analyse einzubinden; zudem vollzieht sich gesellschaftlicher Wandel nicht überall gleich. Deshalb galt es, die Erscheinungen und Veränderungen vergleichend zu betrachten und mit Bezug auf andere Städte zu kontextualisieren.

Die Relevanz und Dringlichkeit, nicht nur Großstädte und Leben in ihnen zu untersuchen, ist nach wie vor offenkundig:

Aufgrund national sehr unterschiedlicher Definitionen von Städten bezüglich ihrer Einwohnerzahl und Funktion variieren die Städtekategorien und ihre jeweiligen Anteile an der Gesamtbevölkerung. Im Ergebnis liegen für die EU nach telefonischer Auskunft des Europabüros des Deutschen Städte- und Gemeindebundes (25.6.2014) lediglich Schätzungen vor. Alle Stadttypen differenzierenden Einschätzungen kommen indes zu dem Ergebnis, dass der Großteil der Bewohnerinnen und Bewohner in mittleren und kleineren Städten lebt.¹⁸

Auch Städte wie Göttingen, Cottbus, Wiener Neustadt, Wels oder Hildesheim sind also aussagekräftige Beispiele für heutiges Leben in Europa. Forschung,

18 Eckert/Schmidt-Lauber/Wolfmayr (2014): Mittelstadtmarketing, S. 3.

Stadt- und Raumplanung¹⁹ schenken kleineren und mittelgroßen Städten vermehrt Aufmerksamkeit und untersuchen sie unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit als Orte der kurzen Wege (auch im sozialen Sinn), in deren Zentrum sich unterschiedliche Aktivitäten bündeln. Anhand dieser nicht selten idealisierten Eigenschaften wird den kleineren und mittelgroßen Städten eine besondere Lebensqualität zugeschrieben, welche zunehmend auch für Großstädte angestrebt wird. Kleinere und mittelgroße Städte böten demnach weniger Luftverschmutzung, Lärmbelästigung und Kriminalität, dafür aber mehr Grün- und Erholungsraum, kompakte Sozialstrukturen und vielfach geringere Mieten. Dennoch sind auch die geringere Anzahl an Auswahlmöglichkeiten und stärkere Schrumpfungerscheinungen als in großen Städten Thema. Nicht zufällig ist hierzu gegenwärtig ein dichter Austausch zwischen planend-konstruierenden und deutend-dekonstruierenden Disziplinen zu beobachten,²⁰ an dem auch wir uns beteiligen und der aus der Reflexion und Verhandlung städtischer Lebensbedingungen Anregungen für die künftige Gestaltung von Lebensräumen zu geben verspricht.²¹

Diesen und anderen Zuschreibungen und Befunden wird im vorliegenden Buch empirisch nachgegangen. Auf welche Weise und mit welchem Verständnis die Analyse geschah, erörtern wir im *nachfolgenden Kapitel*, das dem methodischen Vorgehen sowie dem theoretischen und begrifflichen Werkzeug gewidmet ist. Im *dritten Kapitel* folgt eine ethnographische Beschreibung der Forschungsorte Wels und Hildesheim, die sich dem repräsentierten Bild wie der Wahrnehmung, aber auch der Geschichte der Orte widmet. Das *vierte Kapitel* untersucht anhand verschiedener Praktikenkomplexe die Produktion der jeweiligen Größe und Position von Wels und Hildesheim. *Kapitel fünf* schließlich bietet Tiefenbohrungen, in denen jeweils ein Thema, das sich während der Forschung als für die jeweilige Stadt besonders markant herausgestellt hat, genauer analysiert wird. Zu Wels widmen wir uns den Praktiken und Diskursen

19 So widmete sich etwa auch der Hochschultag für Stadtplanung 2017 in Cottbus sogenannten Provinzstädten und bezog sich dabei auch auf den Austragungsort selbst, der ähnlich wie Hildesheim oder Göttingen administrativ als Großstadt kategorisiert wird <https://www.b-tu.de/fg-stadtmanagement/aktuelles/ansicht/artikel/11454-2-hochschultag-vor-ort-provinzstaedte-neu-definiert> (02.06.2017).

20 Vgl. die Tagungen »Wie plant die Planung?« 2015 in Berlin (<https://wieplanddieplanung.net/> (02.06.2017)); Lange/Müller (2016): Wie plant die Planung?) sowie »Wie plant die Planung 2 – Multiperspektivische Betrachtung von Kultur und Planung« 2016 in Hamburg, vgl. <https://www.kultur.uni-hamburg.de/vk/forschung/tagungen/verlauf/wpdp2.html> (12.09.2018).

21 Vgl. unter anderem die oben genannte Konferenz »Wir sind nie urban gewesen«, zu der neben verschiedenen sozial-, kultur- und geschichtswissenschaftlichen Disziplinen speziell auch Architektinnen und Architekten sowie Planerinnen und Planer beteiligt waren.

der Stigmatisierung, während wir für Hildesheim die Produktion von Bedeutung und Größe anhand des zum Zeitpunkt der Feldforschung stattfindenden Bahnhofsumbaus genauer beleuchten. Mit diesen verschiedenen Zugängen, die jeweils Aufschluss über Aushandlungen städtischer Größe und ihrer Bedeutungszuschreibung geben, beschreiben wir Mittelstadt als Position einer Stadt im Entstehen und bieten exemplarische Einblicke in städtisches Leben in zwei nicht-metropolitanen Städten, die weder eindeutig Groß- noch Kleinstädte sind. Wie also werden Stadt und städtische Größe im Alltag gelebt, erzählt und vermarktet?

BEGRIFFE UND ANNÄHERUNGEN

Das Anliegen, die Position sogenannter Mittelstädte gegenüber Orten anderer Relevanz zu bestimmen und als gemacht zu erkennen sowie die Dynamiken der Städterelation zu fassen, steht vor der Aufgabe, starre Kategorien zu dynamisieren und einen Ansatz zu entwickeln, der vorgebliche Entitäten – wie Städte und deren Größe – praxeologisch auf ihre fortlaufende Entstehung hin untersucht. Das vorliegende Kapitel setzt sich zum Ziel, in das für unseren Ansatz erforderliche begriffliche und methodische Instrumentarium einzuführen, den theoretischen Zugang zu spezifizieren sowie das Forschungsdesign zu erläutern. Schon der zentrale Begriff der Urbanität erfordert, wie auch der Terminus Mittelstadt, eine besondere Problematisierung, welche die Verwendungsweise für unser Vorhaben erklärt.

Herausforderung Urbanität: ein beladener Begriff aus (alltags-) kulturwissenschaftlicher Perspektive

Es mag provokant wirken und ist zur Reflexion anregend intendiert, dass wir den Begriff Urbanität als konzeptuellen Hintergrund für unser Interesse am Leben in Städten wie Wels oder Hildesheim aufgreifen. Der Urbanitätsbegriff birgt Herausforderungen, handelt es sich doch um einen in der Alltagssprache etablierten und auch wissenschaftlich vielbeschriebenen Terminus für eine spezifische großstädtische Lebensweise, der unseres Erachtens mit klaren Vorstellungen von Stadt und Stadtleben verknüpft ist und dazu ganz bestimmte Milieus, Situationen und Räume einer vorgeblich westlichen Moderne in den Blick nimmt.²²

Urbanität ist ein in der Verwendungsweise im Deutschen auffällig wertend und emotional genutzter Begriff, der heute vielfach ökonomisiert auftaucht und wesentlicher Teil der Kommodifizierung städtischer Räume ist.²³ Meist ist er positiv besetzt, wenn etwa Maklerinnen und Makler, Medien oder Reiseführer Stadtviertel oder Straßen als ›urban‹ beschreiben und damit Lebendigkeit und Vielfalt, eine gute Infrastruktur, aber auch die Sichtbarkeit

22 Aus raumplanerischer Sicht spricht Thomas Wüst dagegen von einer schon beliebigen Füllung des Urbanitätsbegriffs in den letzten Jahrzehnten und erklärt ihn aufgrund dessen für den wissenschaftlichen Diskurs für untauglich. Urbanität sei vielmehr ein »Mythos« speziell der Stadtplanung (Wüst (2004): Urbanität).

23 Vgl. der historische Blick auf den normativen Urbanitätsbegriff von Moritz Ege, der aufführt, wann und mit welchen Inhalten gefüllt dieser genutzt wurde (Ege (2018): Urbane Ethiken, S. 169–192).

ästhetischer Trends implizieren. Orte mit ›urbanen‹ Qualitäten erscheinen als lebens- und besuchenswert, was nach dem heute dominanten, kulturalisierten Stadtverständnis oftmals mit einer Inszenierung spezifischer Formen kultureller Vielfalt einhergeht.²⁴

Maßgeblich prägten Vertreter der Chicago School sowie deutsche Wissenschaftler der Jahrhundertwende, wie der Soziologe Georg Simmel oder der Psychologe und Politiker Willy Hellpach, den Urbanitätsbegriff. Bis heute verstehen Forscherinnen und Forscher Urbanität demnach als eine städtische Lebensweise, die durch Dichte, Heterogenität sowie Größe und damit einhergehend Anonymität gekennzeichnet ist und einen spezifischen Habitus der dort lebenden Menschen hervorbringt. Diese wirkmächtige Definition von Urbanität wurde indes anhand sehr beschränkter städtischer Felder entwickelt, nämlich insbesondere anhand der Großstädte Chicago und Berlin. Somit erfolgte schon zu Beginn der Stadtforschung eine konzeptionelle Beschränkung relevanter urbaner Fälle auf einen spezifischen Typus Stadt und die Ausblendung anderer städtischer Lebenswelten: Urbanität wurde und wird mit Großstadt verknüpft beziehungsweise nur mit bestimmten Räumen innerhalb dieser konnotiert.

Hiervon ausgehend lassen sich im akademischen Gebrauch drei Konzepte von Urbanität unterscheiden: 1. Urbanität als eine bestimmte, sich in Großstädten ausprägende Lebensform, damit zusammenhängend 2. Urbanität als Idealform des Zusammenlebens höchst unterschiedlicher Menschen sowie 3. Urbanität allgemein im Sinne städtischen Lebens, das verschiedene Formen annehmen kann und unterschiedliche Alltagsroutinen, Diskurse und Materialisierungen umfasst.

Das bereits genannte klassische und dominante Verständnis von Urbanität (1.) wurde vor allem durch Georg Simmel inspiriert und von Vertretern der Chicago School der Stadtforschung unter dem Eindruck gewaltiger Urbanisierungsprozesse ausformuliert. Es rekurriert – ohne an dieser Stelle die Begriffsgeschichte detaillierter zu referieren – auf eine linear verstandene Entwicklung von Stadt, als deren Referenzpunkt die europäische Großstadt vor allem des 19. Jahrhunderts fungiert.²⁵ Die (Groß-)Stadt steht in dieser Perspektive für das moderne Leben schlechthin, welches von Arbeitsteilung, freiem

24 Vgl. Welz (1996): Inszenierung; Grube/Welz (2014): Inszenierte Vielfalt; Reckwitz (2016): Kreativität.

25 Das Konzept der europäischen Stadt, die (Versorgungs-)Funktionen übernimmt und eine charakteristische Architektur von mehrstöckigen Mietshäusern sowie eine spezifische räumliche Struktur mit einem historisch gewachsenen Stadtkern, der Altstadt und angrenzenden Wohnvierteln aufweist, wird im Zuge der Globalisierung und des postfordistischen Gesellschaftswandels gegenwärtig verstärkt diskutiert. Vgl. Siebel (2004): Europäische Stadt; Ders. (2015): Kultur der Stadt.

Markt und einem schnellen Wechsel zwischen den Lebenswelten gekennzeichnet ist.²⁶ Unter dem Begriff Urbanität werden konkrete Merkmale städtischen (Er-)Lebens subsumiert. So gingen die Soziologen Louis Wirth und Robert E. Park von einem spezifisch urbanen *state of mind* aus, der durch Mobilität, unpersönliche Beziehungen und ein Zurückgehen direkter *face-to-face*-Kontakte zugunsten indirekter Interaktionen gekennzeichnet sei. Und Willy Hellpach ermittelte in diesem Zusammenhang das Verhaltensdispositiv des Städters, das sich durch »*sensuelle Vigilanz bei gleichzeitiger emotionaler Indifferenz*« auszeichne.²⁷ Dichte beziehungsweise soziale Pluralität und Durchmischung sowie Größe sind seither zentrale Inhalte des Urbanitätsbegriffs.

Urbanität bildet so verstanden eine analytische Kategorie, die sich auf die Großstadt in Abgrenzung zum Land bezieht. Neuere Forschungen bezeichnen zwar zunehmend auch andere Räume als urban, doch der Bezugspunkt für die Charakteristika dessen, was als urban gilt, bleibt auch bei diesem Transfer bis hin zum ländlichen Raum weiterhin die Großstadt. Es entsteht das Bild einer sich überall verbreitenden Urbanität²⁸ und mithin der Urbanisierung ländlicher Räume²⁹, der zufolge ein städtischer Lebensstil auch in ländlichen Gebieten Einzug hält und die Stadt-Land-Abgrenzung raumplanerisch obsolet macht. Urbanität wird aus dieser Sicht vom städtischen Lebensraum gelöst.

Die erste Definition aufgreifend verfahren auch Autorinnen und Autoren, die Urbanität (2.) als ein Ideal städtischen Zusammenlebens konzipieren.³⁰ Urbanität ist dabei explizit nicht deskriptiv angelegt, sondern meint eine normative Idealvorstellung für eine gut funktionierende Stadt.³¹ Urbanität kann sich nach diesem zweiten Ansatz zwar auch in anderen Räumen ausbilden, orientiert sich aber weiterhin an einem an der Großstadt geformten Ideal von Weltoffenheit, Pluralität, städtischer Vitalität, Aktivität und Emanzipationspotenzial sowie an den Faktoren Dichte, Heterogenität und Größe.

Aus diesem normativen Urbanitätsverständnis, das sich in beiden Konzepten manifestiert, böte sich der Stadtforschung die Möglichkeit, Kennzeichen wie Dichte oder Größe einer Stadt zu befragen und zu »messen«. Dann erscheinen Städte wie Wels oder Hildesheim sowie bestimmte Räume in der Großstadt, wie beispielsweise Reihenhaussiedlungen am Stadtrand, als »weni-

26 Vgl. Wirth (1938): Urbanism.

27 Park (1925): City; Hellpach (1939): Volk Großstadt, S. 74.

28 Vgl. Amin/Thrift (2002): Cities.

29 Vgl. Dirksmeier (2009): Urbanität.

30 Vgl. Sennett (1991): Conscience.

31 Schilling (1993): Urbanization, S. 120ff.; Siebel (2004): Europäische Stadt. Dies spiegelt sich auch in neuen Urbanitätsidealen wie im Fall der *Slow City*, vgl. Bott (2009): *Slow City*; Knox/Mayer (2007): *Pace of Life*. Vgl. auch den Vortrag von Moritz Ege anlässlich der Konferenz »*Wir sind nie urban gewesen*«. *Vom Metrozentrismus zur Pluralität des Städtischen* am 09.10.2015 in Wien (Schmidt-Lauber 2018).

ger« beziehungsweise »nicht urban«. Diese Sichtweise möchten wir hinterfragen, den Urbanitätsbegriff aus der eben skizzierten normativen Engführung lösen, für unterschiedliche Städte und städtische Räume öffnen und damit als Überbegriff einer auf das Alltagsleben ausgerichteten, kulturwissenschaftlichen Stadtforschung bekräftigen, womit wir uns dem dritten Verständnis des Begriffs annähern.

In unserer Kritik am normativen Urbanitätsbegriff schließen wir an den Sozialanthropologen Ulf Hannerz und seinen Vorwurf der (ethnozentrischen) Verallgemeinerung von städtischen Eigenschaften an. Diese würden zwar, so Hannerz, auf eine bestimmte Stadt – besonders Chicago und Berlin – und eine bestimmte Phase gesellschaftlicher Entwicklung zutreffen, seien aber nicht auf städtisches Leben im Allgemeinen übertragbar.³² Schließlich variiert städtisches Leben je nach geo- und soziographischer Lage und historischer Situation. Der Vorstellung einer singulär-normativen Urbanität lässt sich somit eine Konzeption von Urbanität (3.) gegenüberstellen, die mit diesem Begriff verschiedene Formen städtischen Lebens fasst und unterschiedliche Stadttypen wie etwa Hafens-³³ oder Residenzstädte³⁴ sowie unterschiedliche Akteurinnen und Akteure, Milieus und Räume in den Blick nimmt.

Aus der Perspektive der Alltagskulturwissenschaft verwenden wir Urbanität in diesem Sinn als Terminus *allgemein* für städtisches Leben. Urbanität verstehen wir – an den Cultural-Studies-Vertreter Raymond Williams anschließend und die Formulierung Louis Wirths aufgreifend – als »whole way of urban life« und beziehen den Begriff auf gesellschaftliche Routinen und Formen des (Zusammen-)Lebens an Orten verschiedener Größe und Art.³⁵ Darunter fallen Wohnformen, alltägliche Aktionsradien und Konsumpraktiken in einer Stadt sowie Strategien des Brandings dieses spezifischen Zusammenlebens ebenso wie die Interaktions- und Kommunikationsformen.

Zugleich ist Urbanität ein Begriff, der im Alltag Wirkmacht zeigt, indem er Hierarchisierungen und wertende Bedeutungszuschreibungen von Städten und Stadtleben vornimmt. Statt in diesem Sinn Städte wie Wels und Hildesheim analytisch dem normativen Begriffsverständnis folgend als defizitär und weniger urban zu gewichten, gilt es kulturwissenschaftlich zu fragen, wie, wann und von wem ihnen welche Rolle zugeschrieben und zugewiesen wird und wie sich das jeweilige Alltagsleben konkret ausgestaltet.

Das erfordert reflexive Begriffsarbeit. Zahlreiche Termini, mit denen im Bereich der Stadtforschung selbstverständlich operiert wird, folgen der hier-

32 Hannerz (1980): *Exploring the City*, S. 72 ff.

33 Vgl. Kokot (2008): *Port Cities*.

34 Vgl. Lindner/Moser (2006): *Dresden*.

35 Williams (1958): *Culture and Society*, S. 325; Wirth (1974): *Urbanität als Lebensform*, S. 44.

archisierenden Logik und sind wertende, spezifische Positionen zuschreibende Begriffe. Benennungen sind folglich – zumal für einen praxeologischen Ansatz – bereits Quellen. Auch Kennzeichnungen von Räumen als Mittel- oder Kleinstadt, als peripher, marginal(-isiert) oder als »weniger« bedeutend beziehungsweise urban beinhalten Wertzuschreibungen und entfalten eine Bedeutung und Position herstellende Kraft. Freilich stellen ebenso positive Bewertungen von kleineren Städten, wie in den bereits genannten Debatten um lebenswerte Städte hinsichtlich Leistbarkeit, Nachhaltigkeit und Praktikabilität, Positionen und Bedeutung her.

Umso genauer ist die Wahl der Bezeichnungen zu reflektieren. Im vorliegenden Buch möchten wir auf Wertungen hinweisen und dabei die Standortgebundenheit der Aussagen berücksichtigen, ohne damit die Positionierung an sich zu objektivieren. Dass ein solcher Versuch Tücken birgt und es eine Herausforderung darstellt, Wertungen und Positionierungen zwar zu befragen, aber nicht selbst vorzunehmen, wurde uns besonders am Urbanitätsbegriff deutlich, der schwer von seinen wertenden Bedeutungsaufloadungen zu lösen ist. Das normative Urbanitätsverständnis kennzeichnete immer wieder auch unsere Wahrnehmung und unseren Alltagssprachgebrauch, wie vor allem spontane Beschreibungen erkennen ließen. Bei unseren Stadtspaziergängen in verschiedenen Städten und Versuchen, das Erlebte in Worte zu fassen, beobachteten wir, wie wir mitunter auf den normativen Urbanitätsbegriff rekurrierten, wenn wir etwa die Bemühungen St. Pöltens, architektonisch und raumplanerisch eine Landeshauptstadt und damit Größe und Bedeutung zu produzieren, als missglückt und das Ergebnis als »nicht urban« beschrieben. Demgegenüber fassten wir Gegenden in London oder Stockholm als »sehr urban«, womit wir die hohe Durchmischung und Dichte, die Pluralität an Nutzungsweisen von Räumen oder die Vielfalt an Atmosphären zum Ausdruck bringen wollten.³⁶ Dies lässt zum einen auf die (adjektivische) Präsenz des Urbanitätsbegriffes im Alltagssprachgebrauch schließen, zum anderen auf die Allgegenwärtigkeit von Evaluierungen. Ein reflexiver Umgang mit der eigenen Wahrnehmung sowie der Austausch untereinander über die unseren Beschreibungen und Deutungen zugrundeliegenden Kriterien nahmen folglich einen hohen Stellenwert in unserer Arbeit ein und wurden zu selbstverständlichen Begleitern, die uns Hinweise auf milieuspezifische Vorstellungen und Bedeutungen sowie ihre Kontexte gaben – ein Beispiel, wie wir selbst zur Quelle wurden.

36 Dies war auch Folge unseres Vorgehens, in dem wir Kritik am normativen Urbanitätsbegriff übten, diesen aber nicht inhaltlich durch die Addition von Merkmalen neu füllten, sondern eine allgemeine Beschreibung wie »whole way of urban life« nutzten, um von hier aus den Bewertungslogiken von Städten nachzuspüren.

Diskursivierungen, die wir in unseren Eindrücken und Handlungen beobachteten und die eine implizite Hierarchisierung von Städten erkennen ließen, avancierten damit zum Forschungsmaterial, das wir bezogen auf den Kontext und die Situation analysierten. Wiederholt sahen wir uns veranlasst, unseren Forschungsgegenstand zu rechtfertigen und als ebenso attraktiv zu erläutern wie etwa einen Stadtteil in New York oder Kopenhagen. Demgegenüber gelten Mittelstädte als »durchschnittlich«, mittelmäßig und als Orte der vermeintlichen Balance.³⁷ Mitunter rechtfertigten wir deshalb das Kleine und Mittlere, wurden zu regelrechten Anwältinnen oder zum Anwalt der nicht-metropolitanen Städte. Kaum je war es jedenfalls möglich, die Hierarchie der Städte zu ignorieren.

Diese Befunde aufgreifend und die Idee der Pluralität urbaner Lebensformen fortschreibend, ohne dabei der Individualität von Städten das Wort zu reden, gehen wir einem praxeologischen Ansatz nach, der die Produktion eines Ortes über körperliche Alltagspraxis und Rhythmen, soziale Normen und Gefühle, Wahrnehmungen und Bilder verschiedener Akteurinnen und Akteure eruiert und anstrebt, dessen Position gegenüber anderen Städten zu beschreiben.

Mit unserem Forschungsprojekt verfolgen wir also nicht das Anliegen, unterschiedliche Typen von Urbanität zu definieren. Vielmehr möchten wir Logiken und Ausformungen städtischen (Er-)Lebens und Handelns nachspüren und so darauf aufmerksam machen, dass Stadt und urbanes Leben ausgehandelte Werte erkennen lassen und vielfältiger sind als das Nachtleben in Neukölln (Berlin) oder in Williamsburg (Brooklyn), die Konsumwelten entlang der Mariahilfer Straße in Wien oder die sichtbaren Spuren der *cultural economy* in London oder Paris.

Der Hinweis auf im Urbanitätsbegriff eingeschriebene Vorstellungen eines guten und richtigen Stadtlebens führt zugleich etwas anderes vor Augen: Er verweist auf die Notwendigkeit, den Urbanitätsbegriff zu historisieren und auf Veränderungen hin zu befragen. Die Ideale städtischen Lebens sind kontextgebunden und wandeln sich mit der Zeit, der gesellschaftlichen sowie persönlichen Situation. Ebenso variieren die Akteurinnen und Akteure, die sich in der Auslegung guten Lebens durchsetzen. Der klassisch normative Urbanitätsbegriff, der Dichte, Heterogenität und Größe zum Kern erhebt und entsprechend ein buntes, schnelles und vielfältiges Stadtleben impliziert, wurde maßgeblich von Theoretikern der Moderne und einem großstädtisch-bürgerlichen Milieu getragen. Diese Vorstellung von Urbanität und Stadt wirkte auch im Stadtplanungsleitbild der Nachkriegszeit mit³⁸, das zunächst die zersiedelte, funktional-räumlich differenzierte und autogerechte Stadt mit den zugehörigen sym-

37 Vgl. Lindner (2010): »Maß und Mitte«, S. 37–50.

38 Vgl. Binder (2006): »Moving Metaphor«, S. 45–64.

bolischen Markern wie ein asphaltiertes Straßennetz, Hoch- und Parkhäuser zum Ziel erhob.³⁹ Das anschließende Ideal⁴⁰ und damit die auch gegenwärtig Konjunktur erfahrende stadtplanerische Praxis speziell des *new urbanism* orientieren sich dagegen an einem Leitbild, das Überschaubarkeit und kurze Wege als lebenswert versteht, das auf mehr Gemeinschaft und weniger Anonymität, weniger Oberflächlichkeit und kleinere Maßstäbe im Sinne der *urban villagers* setzt,⁴¹ und arbeiten sich an der Planbarkeit derselben ab. Derartige Visionen eines guten Lebens, wie sie derzeit durch eine Forschergruppe an der Ludwig-Maximilians-Universität München zum Thema »Urbane Ethiken«⁴² ermittelt werden, können freilich ungeachtet der Stadtgröße realisiert werden und manifestieren sich in gerade auch in Großstädten sichtbaren Trends wie etwa dem *urban gardening* beziehungsweise einem breiten Tableau von DIY-Praktiken, die jeweils in ganz unterschiedlichen Ausformungen und Bedeutungen im städtischen Raum umgesetzt werden. Darin sind besonders, aber nicht nur bildungsbürgerliche und alternative Milieus aktiv.⁴³ Demgegenüber hat das beschriebene Städteleitbild der Nachkriegszeit ausgedient. In diesen wechselnden (teils auch nebeneinander wirkenden) Leitbildern spiegeln sich zeitgebundene Wertzuschreibungen und kontextgebundene Kriterien für ein gutes Leben in der Stadt, das in einem Fall fortschrittsorientiert und modern angelegt wird, ein anderes Mal Nachhaltigkeit und soziale Nähe anstrebt.

Mittelstadt: Stand der Forschung und Konzeptionalisierung

Doch was heißt nun Mittelstadt beziehungsweise wann gilt ein Ort als Mittelstadt? Zunächst richten wir hierzu einen kurzen Blick auf den Forschungsstand, wiewohl es vermessen wäre zu meinen, das Feld der interdisziplinären Stadtforschung überblicken zu können. Nur grobe Tendenzen sollen benannt und Konzeptionalisierungen deutlich gemacht werden.

39 Vgl. Othengrafen u. a. (2016): Planbarkeiten.

40 Einen weit ausholenden Blick auf die Veränderung von Städten und wechselnde Leitbilder der Planung bietet u. a. Lichtenberger (2002): Die Stadt, S. 129 ff.

41 Gans (1982): The Urban Villagers; vgl. auch Ege in Schmidt-Lauber (2018): Andere Urbanitäten, S. 167–192.

42 <http://www.urbane-ethiken.uni-muenchen.de/index.html> (14.02.2017).

43 Müller (2011): Urban Gardening.

Forschungsstand

Die interdisziplinäre Stadtforschung stellt den Singular Stadt zunehmend infrage und einer Pluralisierung des Städtischen gegenüber.⁴⁴ Zwar finden darin auch neue Kategorien für urbane Räume wie Metropolregionen, Zwischenstädte oder Regiopole wissenschaftliche Aufmerksamkeit; zudem erforschen Kultur- und Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler seit Beginn der Jahrtausendwende in Konzepten wie Eigenlogik oder Habitus der Stadt die Individualität von Städten;⁴⁵ aber kleinere und Mittelstädte geraten abgesehen von vereinzelt Ausnahmen erst in jüngster Zeit wieder verstärkt in den Fokus.⁴⁶ Dabei werden sie oft im Kontrast zu größeren Städten untersucht und an ihnen bemessen.

Der Tradition Georg Simmels⁴⁷ folgend, gelten Großstädte bis heute als paradigmatische Orte der Moderne, als Vorreiter von Industrialisierung, Kapitalisierung und Technologieentwicklung,⁴⁸ als Hort der Dynamik und Of-

44 Vgl. Berking/Löw (2005): Einleitung; Löw (2002): Differenzierungen.

45 So etwa in den Untersuchungen zu Bild, Gepräge und Stil (vgl. Lee (1997): Relocating Location), zum kulturellen Charakter einer Stadt und ihrer Geschmackslandschaft (vgl. Musner (2009): Geschmack), zur Atmosphäre (vgl. Böhme (1998): Atmosphäre) und zum Habitus (vgl. Lindner (2008): Textur; Lindner/Moser (2006): Dresden) oder der Eigenlogik einzelner Städte (vgl. Löw/Noller/Süß (2010): Typisch Darmstadt; Berking/Löw (2008): Eigenlogik Städte; Löw (2008): Soziologie Städte). Es handelt sich hierbei um eine Konzeption, die vermehrt – besonders in Hinblick auf eine immanente Essenzialisierung von Stadt in diesen Konzeptionen – auch kritisch rezipiert wird (vgl. Kemper/Vogelpohl (2011): Lokalistische Stadtforschung).

46 So etwa beim Hochschultag der Nationalen Stadtentwicklungspolitik 2017 in Cottbus zum Thema *Provinzstädte neu definiert*. Auch die Neue Kulturgeographie tagte zu *Geographien des Kleinen/Small Geographies* am 30. und 31.01.2015 in Bamberg. Und die Jahrestagung des Arbeitskreises Lokale Politikforschung der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft fand zu gleicher Zeit zu *Variationen des Städtischen – Variationen lokaler Politik?* in Heidelberg statt. Besondere Beachtung finden in diesem Zusammenhang Fragen der Lebensqualität (vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2003): Lebensbedingungen), aber auch die Materialität wie etwa die oft gut erhaltene Bausubstanz europäischer Mittelstädte (vgl. Rietdorf (1996): Probleme Transformation). Die Siedlungs- und Stadtgeographie wiederum hat seit den 1970er-Jahren vor allem die Thematik des Strukturwandels von Mittelstädten untersucht (vgl. Schenck (1997): Strukturveränderungen; Möllers (1996): Neue Mittelstädte; Leimbrock/Roloff (1987): (Mittel)Stadtentwicklung; Dies. (1991): Mittelstädte; Sander (1982): Funktions- Strukturwandel; Herlyn/Schauflberger (1972): Innenstadt).

47 Vgl. Simmel (1903): Großstädte.

48 Vgl. Hannemann (2002): Herausbildung räumlicher Differenzierungen.

fenheit,⁴⁹ der Vielfalt⁵⁰ und Individualität⁵¹. Die Großstadt galt und gilt in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung als »Laboratorium gesellschaftlicher Prozesse«⁵² und evoziert immer wieder die gesellschaftskritische Frage nach der Unwirtlichkeit der Städte⁵³. Kleinere Städte werden aus dieser Perspektive mitunter als positive Alternative, vielfach aber als verkleinerte »Blaupausen« der Großstadt⁵⁴ und von da aus als defizitär⁵⁵ gesehen. Schon Simmel setzte den Intellektualismus des blasierten Großstädtlers, der durch ein vorgebliches Fehlen »von Vorurteilen und Philistositäten« gekennzeichnet sei, in Kontrast zum postulierten »Provinzialismus und Antiintellektualismus des Kleinstädtlers«.⁵⁶

Seit geraumer Zeit interessieren sich wie bereits erwähnt vor allem Raum- und Planungswissenschaften für Mittel- und Kleinstädte.⁵⁷ Dieses neue Interesse für kleinere und mittlere Städte seitens der Stadt- und Regionalforschung, Architektur sowie Geographie bezieht sich allen voran auf strukturelle Aspekte mittelstädtischen Lebens.

Geschichts- sowie Kultur- und Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler schenken bisher mittelstädtischem Leben nur vereinzelt Aufmerksamkeit – abgesehen von wenigen Ausnahmen⁵⁸. Als einflussreich gelten vor allem die weithin beachtete Studie *Middletown: A Study in Contemporary American Culture* des Soziologen Robert Lynd und der Soziologin Helen Merrell Lynd (1929) und die Folgestudie *Middletown in Transition: A Study in Cultural Conflicts* (1937), wobei diese weniger die Konzeptualisierung einer Städtekategorie Mittelstadt beflügelten, sondern vielmehr ethnologisch geprägte

49 Vgl. Hannerz (1980): Exploring the City.

50 Vgl. Wirth (1938): Urbanism.

51 Vgl. Simmel (1903): Großstädte.

52 Vgl. Park (1925): City.

53 Vgl. Mitscherlich (1965): Unwirtlichkeit; Zimmermann/Reulecke (1999): Stadt; Baumgart u. a. (2004): Klein- und Mittelstädte; Jacobs (1961): American Cities.

54 Vgl. Baumgart (2004): Einführung »Klein- und Mittelstädte«, S. 7–12.

55 Hannemann (2002): Herausbildung räumlicher Differenzierungen, S. 265–278.

56 Vgl. Simmel (1903): Großstädte, S. 200f.

57 Vgl. aus dem deutschsprachigen Raum etwa folgende Beiträge: Schwäbisch Hall (2007): Zukunftsraum; Adam (2005): Mittelstädte Stadtregionen; Henderson (1997): Medium Size Cities; Aehnel/Kühn/Schütte (2006): Lebensqualität; Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2005): Informationen Bauentwicklung; Baumgart u. a. (2004): Klein- und Mittelstädte.; Rietdorf (1996): Probleme Transformation. Eurostat und das EU-Kommissariat für Regionalpolitik haben hierzu gemeinsam das Projekt *Urban Audit* initiiert, in welchem Statistiken zu den Städten der EU gesammelt wurden, vgl. <http://www.urbanaudit.org> (19.07.2010).

58 Vgl. Walker (1971): German Home Town; Luckmann (1970): Politik Kleinstadt; Mayntz (1958): Soziale Schichtung; Warner/Lunt (1941): Social Life; Lynd/Lynd (1937): Middletown in Transition; Dies. (1929): Middletown.

Gemeindestudien inspirierten. In der Folge erstellten Forscherinnen und Forscher auch für den deutschsprachigen Raum einige exemplarische Fallstudien in beispielsweise Wolfsburg, Darmstadt oder Euskirchen.⁵⁹ Dabei führte auch dies weder zu einer Systematisierung der Stadtforschung noch explizierten die Autorinnen und Autoren die Produktion einer spezifischen Städteposition.

Auch Europäische Ethnologinnen und Ethnologen konzentrierten sich auf andere (Lebens-)Räume, lange Zeit speziell auf das Leben in Gemeinden und Dörfern.⁶⁰ Auf Österreich trifft dies besonders zu.⁶¹ Nur wenige Studien nahmen bis in die 1980er-Jahre die Stadt in den Fokus.⁶² Sukzessive hielt die kulturwissenschaftliche Stadtforschung Einzug in das Fach, wobei der Weg nahezu direkt vom Dorf in die Großstadt führte, die ihrerseits zunächst als Vielzahl städtischer Dörfer untersucht wurde.⁶³ Dabei hätte es für eine Mittelstadt-Volkskunde durchaus exemplarische Anknüpfungspunkte, speziell in den historischen Arbeiten der Münchner Schule⁶⁴, sowie vor allem inhaltliche Argumente gegeben, was das Interesse am vorgeblich unspektakulär Einfachen, Durchschnittlichen und Banalen betrifft⁶⁵.

Seit den 1980er-Jahren ist Stadtforschung ein etabliertes Forschungsfeld in der Europäischen Ethnologie, konzentriert sich aber weiterhin bevorzugt auf Großstädte, wie auch die genannte Forschergruppe »Urbane Ethiken« oder jüngere Publikationen, Qualifikationsarbeiten und Forschungsprojekte an anderen Standorten bestätigen. Besonders das nach der deutschen Vereinigung an symbolischer Bedeutung und stetigem Zuzug gewinnende Berlin wird dabei als Stadt mit einer vorgeblich besonderen Einzigartigkeit inszeniert.⁶⁶ Demgegenüber nimmt sich die alltagskulturwissenschaftliche Erforschung der Position von und des Lebens in Dörfern, kleineren Städten und speziell Mittelstädten aus der Erfahrung und Praxis ihrer Bewohnerinnen und Bewohner bescheiden aus.⁶⁷

59 Vgl. Löw/Noller/Süß (2010): Typisch Darmstadt; Friedrichs/Kecskes/Wolf (2002): Struktur; Herlyn/Wulf (2000): Faszination Wolfsburg; Sabean (1990): Property; Hug (1986): Kultur- Freizeitpolitik; Behn/Friedrichs/Kirchberg (1989): City Wolfsburg; Mayntz (1958): Soziale Schichtung; Lindemann (1952): Behörde Bürger.

60 Vgl. Hugger (2001): Gemeinde-Stadtforschung.

61 Vgl. Nikitsch (1999): Volkskundlern Stadtleuten.

62 Vgl. etwa Korff (1985): Mentalität.

63 Vgl. Hengartner (1999): Forschungsfeld Stadt; Kohlmann/Bausinger (1985): Großstadt.

64 Vgl. Kramer (1961): Volksleben Ansbach; Ders. (1967): Volksleben Bamberg.

65 Vgl. Scharfe (1995): Bagatellen; Bausinger (1994): Wir Kleinbürger; Lindner (2010): »Maß und Mitte«, S. 37–50.

66 Lindner (2016): Berlin; Schwanhäußler (2010): Kosmonauten; Ege (2013): Proll mit Klasse.

67 Schmidt-Lauber/Baerwolf (2009): Fokus Mittelstadt; Keding (2009): Praxis des

Mittelstadt – Begriffsarbeit zur Dynamisierung einer unscharfen Städtetategorie

Mittelstadt ist – im Unterschied zur Verwaltung – weder im Alltagsdiskurs noch in der (kultur-)wissenschaftlichen Stadtforschung eine geläufige Kategorie.⁶⁸ Wenn wir unser Forschungsthema nannten, wurde oft vermutet, wir arbeiteten zum *Mittelstand*. Aber wie wird »Mittelstadt« in Wissenschaft und Politik definiert? Und welche Charakteristika werden ihr zugeschrieben?

Mittelstadt ist ein Klassifikationsbegriff zur Einordnung von Städten, der sich – zusammen mit Kriterien wie Funktion und Struktur oder Rolle einer Stadt im Siedlungsnetz – vor allem an den numerischen Verhältnissen orientiert.⁶⁹ Als solchen nutzt die Verwaltung der Bundesrepublik Deutschland Mittelstadt neben Kategorien wie Groß- und Kleinstadt oder Ober-, Mittel- und Unterzentrum zur Unterscheidung und Einordnung von Städten. Mittelstadt benennt also einen Stadttypus in der Baugebietsordnung. Hierzu stützen sich sowohl Administration als auch Forschung auf eine numerische Definition der deutschen Reichsstatistik von 1871 sowie der Internationalen Statistikkonferenz 1887, die bis heute als Grundlage der Städteteilung dient.⁷⁰ Dieser zufolge sind Städte mit einer Einwohnerzahl zwischen 20.000 und 100.000 Mittelstädte, ab 100.000 Einwohnerinnen und Einwohnern gelten Städte als Großstädte. Da sich städtisches Leben seit Ende des 19. Jahrhunderts erheblich gewandelt hat, schlugen Raumforscherinnen und Raumforscher zuletzt andere Einteilungsrelationen vor: Nunmehr wird auch mit einer Einwohnergrenze für Mittelstädte gearbeitet, die unter dem Begriff Städte mit 50.000 bis 250.000 Einwohnerinnen und Einwohnern fasst.⁷¹ Allerdings mehren sich zu Recht die Stimmen derer, die eine Definition von Stadttypen nach ausschließlich statistischen Daten per se für wenig gewinnbringend halten, zumal es landes- und weltweit und für verschiedene historische Zeiten gravierende Bedeutungs- und Erscheinungsunterschiede zwischen Städten und auch zwischen Städten ein und derselben Größenordnung gibt, was ihre Funktion im

Urbanen; Bauer/Graf/Flor (2016): Dörfer im Fokus; Flor (2016): Zwang gehen zu müssen.

68 Auf Deutsch heißen derartige Städte meist Mittelstadt, in englischer Sprache stehen verschiedene Termini zur Verfügung: *middletown*, *middle cities*, *medium sized cities*, *midsized provincial towns* et cetera.

69 Vgl. Hannemann (2002): Herausbildung räumlicher Differenzierungen. Daneben werden weitere Kriterien zur Definition von (Mittel-)Städten herangezogen wie vor allem die administrative Stellung und Funktion einer Stadt als Mittel- oder Oberzentrum; vgl. Adam (2004): Mittelstädte stadtreionalen Zusammenhängen.

70 Adam (2005): Mittelstädte, S. 496, 509; Flacke (2004): Definitionen, S. 27.

71 Adam (2005): Mittelstädte, S. 496.